

Und der Weg geht weiter.....

Ein Katechet (seit 30 Jahren im Dienst der Verkündigung):

„Nach dem Weggang unseres Bischofs haben wir uns wie Waisen gefühlt. Aber dieses Treffen ist wie ein Samenkorn. Es ist ein Lebenszeichen. Wir wollen, dass man uns begleitet, uns animiert und uns orientiert. Wir brauchen die Begegnungen mit den Weggefährten aus den anderen Gebieten“.

Vom 24. - 26. Januar 2001 fand in Cajamarca ein Treffen statt, zu dem alle Basisgruppen, Partnergruppen und Einzelpersonen eingeladen waren, die ein Bedürfnis haben, den Weg weiter zu gehen, den das Evangelium lehrt. Wohin dieser Weg führt, haben die Beteiligten am eigenen Leib verspürt. Sie möchten diesen Weg weiter gehen, weil sie auf diesem Weg ihren Mitmenschen und Gott näher gekommen sind und sie sich selbst als neue Menschen entdeckt haben, denen das „Leben in Fülle“ verheißen worden ist. Bischof Dammert war es, der sie dazu ermutigt hat und er war ihr Begleiter. Der Bischof glaubte, dass eine Kirche möglich sei, die ihr Fundament im Volk Gottes hat. „Und mehr noch: er glaubte wie Jesus, dass die Armen die Privilegierten des Reiches Gottes sind. Ausgehend von dieser Option des Evangeliums hat er sich um die ganzheitliche Bildung der Laien gekümmert. Während seiner Amtszeit gab es entsprechende Kurse jedweder Art. ... Um die regelmäßigen Treffen der verschiedenen Sektoren und kirchlichen Gruppen zu ermöglichen, schuf er auch die räumlichen Möglichkeiten, um Kurse, Treffen, Vollversammlungen etc. abhalten zu können. Und die Antwort der Laien ließ nicht auf sich warten. Als sie sahen, dass der „Hirte“ ihnen Vertrauen schenkte, machten sie sich an die Arbeit... Während dieser dreißig Jahre hat sich die Kirche von Cajamarca neu konstituiert. Niemals vorher war die Kirche lebendiger und engagierter als in jener Epoche“.¹

Nach der Annahme des altersbedingten Rücktrittsgesuches Bischof Dammerts entstand in der Diözese Cajamarca ein Vakuum. In einem Bild ausgedrückt: zur Zeit Dammerts war der Bischof (und das Bischofshaus, Obispado) das absolute Zentrum, um das alle Mitarbeiter und Gruppen wie Satelliten kreisten. Bei ihm trafen sich alle Initiativen, die einzelnen Gruppen hatten direkten Kontakt mit dem Bischof, selbst die meisten Partnerschaften liefen über den Bischof oder konnten sich zumindest an ihn wenden, falls es z.B. Probleme mit der Kommunikation oder einzelnen Projekten und Personen gab. Der Bischof war die Instanz, die zu diözesanen Treffen einlud, zu diözesanweiten Kursen und einen ständigen Austausch ermöglichte. Doch all dies war nicht prinzipiell institutionalisiert, sondern hing vom persönlichen Charisma (und manchmal auch den Launen) des Bischofs ab. Er war auch die „höchste“ moralische Instanz. Da weder er selbst noch seine engsten Mitarbeiter sich auf die Zeit nach seiner Ablösung vorbereitet und z.B. Strukturen geschaffen hatten, die bestimmte Abläufe zumindest über eine gewisse Zeit danach hätten garantieren können, fielen alle Mitarbeiter nach dem Weggang des Bischofs in ein Loch.² Weil das „Gravitationszentrum“ ausgefallen war, gerieten auch die einzelnen Gruppen „aus der Bahn“. Sie waren es nicht gewohnt (und es gab keine institutionellen „Vorgaben und Kanäle“), direkt mit einander neue Kontakte aufzunehmen und in einem radikal veränderten Kontext neue Formen der Zusammenarbeit zu suchen. Diese Situation wurde noch erheblich dadurch erschwert, dass der Nachfolger Dammerts alle bewährten und hauptamtlichen Laien von ihren Ämtern und Aufgaben entband. Praktisch von

¹ Rolando Estela, verantwortlich für die Landpastoral in der Diözese Cajamarca und Pfarrer von Mollepampa, in einem Brief vom 12. 12. 2000 an die Partnergruppen in Deutschland. Der Brief konnte von den Partnergemeinden aus unterschiedlichen Gründen nicht eingeordnet werden und der Aufruf blieb daher fast ohne Resonanz.

² Warum hat man sich nicht entsprechend vorbereitet, da angesichts der kirchenpolitischen Situation abzusehen war, dass nach Dammert ein Bischof mit einer völlig anderen Konzeption kommen würde? Die häufigste Antwort auf diese Frage lautete schlicht: „Wir vertrauten dem Hl. Geist“. Und obwohl schon nach den ersten Predigten und vor allem den ersten Maßnahmen des neuen Bischofs abzusehen war, was eigentlich geplant war, war man über viele Jahre hinweg der Hoffnung, dass sich - ähnlich wie z.B. Oscar Romero - der neue Bischof angesichts der Armut doch eines Tages noch „bekehren“ könnte.

heute auf morgen waren alle Gruppen und Initiativen ohne Ansprechpartner. Und selbst das Bischofshaus war und ist bis heute verschlossen (siehe die entsprechenden Hinweise an anderer Stelle). Es ist hier nicht der Ort, um die Arbeitsweise des neuen Bischofs und dessen Kirchenpolitik zu analysieren. Es bleibt festzuhalten, dass nahezu alle Gruppen, Gemeinden, Organisationen und Personen, die vorher den Kern einer „Kirche mit Poncho und Sombrero“ bildeten, plötzlich vor ganz neuen und gewaltigen Herausforderungen standen, auf die sie - zumindest so deren eigene Aussagen - nicht vorbereitet waren. Hinzu kommt, dass ihnen auch die bisherige Infrastruktur (Kurszentren, Begegnungsstätten etc. - meist mit Spendengeldern von Deutschland finanziert) genommen wurde.

Rolando Estela, a.a.O.: „Der neue Bischof - im Gegensatz zu seinem Vorgänger - priorisiert eindeutig die städtische Pastoral, während die Landpastoral total vernachlässigt wird. Ein Zeichen dafür ist, dass alle bistumseigenen Häuser, die insbesondere für die Landkatecheten offen standen (auch als Herberge, wenn sie in die Stadt kamen), neuen und meist kontemplativen Schwesterngemeinschaften oder dem Vorseminar übergeben wurden. Diese Situation verhindert es, dass zentrale Kurse auf Diözesanebene stattfinden können. Bischof Angel Francisco Simón Piorno kam leider mit einer Menge Vorurteile im Kopf nach Cajamarca. Seine Meinung nach hatte man unter Dammert keine pastorale, sondern nur eine soziale Arbeit geleistet. Und statt die bisherige Arbeit weiter zu führen, hat er völlig unterschiedliche Kriterien und Optionen eingeführt“.

Die kirchlichen Gruppen und Gemeinschaften auf dem Land und in der Stadt waren es nicht gewohnt, dass ihnen ein Bischof den Weg verbaut, statt ihnen den Weg frei zu machen (vor Dammert gab es ja keine dieser Gruppen). So waren sie in den ersten Jahren höchst irritiert - meist aber jede Gemeinschaft für sich allein - weil nun eine „Instanz“ fehlte, die sie zusammenrief und zusammenführte. Es drohte Isolierung und Resignation. Doch schon bald gab es erste Signale, diese Situation nicht einfach hinzunehmen. In Deutschland arbeiteten die Partnergemeinden angesichts der Situation in ihren Partnergemeinden besser zusammen und seit 1995 (erstmalig am 26. - 28. 8. 1995) kommt es zu einem jährlichen „Ulmer Treffen“ aller kirchlichen Cajamarca-Gruppen in Deutschland. Vor allem aber in Bambamarca wollten die erfahrensten Katecheten nicht mehr länger zusehen, wie die pastorale Arbeit auf dem Land zerfiel. „Wir haben bisher keine neuen pastoralen Aktivitäten und Initiativen gestartet, weil wir erst abwarten wollten, was passiert. Wir wollten den Neuen eine Chance geben. Doch diese gingen nicht aufs Land zu den Leuten. Dadurch gingen die pastoralen Aktivitäten stark zurück, vieles droht auseinander zu fallen. Deswegen ist es nun höchste Zeit, etwas zu unternehmen...“.³ Auch war es ein schon lange geäußerter Wunsch der Katecheten und Frauengruppen von Bambamarca, die Geschichte - ihre Geschichte - der Pastoralarbeit seit 1962 zu schreiben. Wenigstens auf diese Weise sollte ihre Arbeit und ihr Zeugnis nicht vergessen werden! Von diesem Kontext her ist auch die Entstehung und Bedeutung der Studie zu verstehen, deren erste Ergebnisse nun in diesem Sammelband vorliegen.

Seit ich 1997 mit der Koordination der Studie beauftragt wurde, hielt ich mich jedes Jahr für mehrere Monate - zuletzt vom 18. 1. - 6. 3. 2001 - in den Partnergruppen in Cajamarca auf, von denen ich die meisten bereits von früheren Aufenthalten und Arbeiten her kannte. Dabei wurde mir immer wieder das Bedürfnis geäußert, wie sehr sich die Gruppen und Gemeinschaften wünschten, den eingeschlagenen Weg weiter zu gehen und auf diesem Weg begleitet zu werden. Sie wollten zudem nicht auch noch von den deutschen Partnergruppen im Stich gelassen werden.⁴ Sehr groß war auch das Bedürfnis, sich mit anderen Gruppen auszutauschen und gemeinsame Perspektiven zu entwickeln. Denn seit dem Weggang von Bischof Dammert 1992 gab es keine entsprechenden Treffen und Kurse mehr, insbesondere die zentrale Pastoralwoche, die bis 1992 stets im März stattfand (um Ostern herum findet in Peru der pastorale und schulische „Jahreswechsel“ statt) wurde sehr

³ Gesprächsmitschnitt vom 22. 11. 99 in Bambamarca. Mit den Neuen sind die beiden Pfarrer von Bambamarca gemeint, die seit dem 19. März 1997 in Bambamarca tätig sind und die dem Opus Dei nahe stehen. Siehe dazu auch: „Bambamarca - das Pilotprojekt von Bischof Dammert“, in www.cajamarca.de

⁴ Siehe dazu insbesondere den Beitrag über die Partnerschaft St. Georg, Ulm mit San Pedro in Cajamarca.

vermisst. Hier wurden stets das vergangene Jahr bilanziert und pastorale Perspektiven und Schwerpunkte für das neue Jahr diskutiert und festgelegt.⁵ Was mir besonders auffiel war, dass die vereinzelten positiven Erfahrungen, wie man trotz aller Schwierigkeiten weiterhin eine Pastoralarbeit mit den Armen und von den Armen aus betreiben kann, nicht an andere Gruppen weiter gegeben werden konnten. So boten z.B. die Katecheten aus Bambamarca wiederholt an, ihre Erfahrungen an andere weiterzugeben. Doch es war niemand da, der diese Bedürfnisse aufnehmen und in die Praxis umsetzen konnte, weil ein Mindestmaß an zentraler Koordination dafür notwendig gewesen wäre. Die deutschen Partnergemeinden waren in dieser Beziehung keine große Hilfe, hatten sie doch selbst erhebliche Schwierigkeiten, die Bedürfnisse ihrer Partner überhaupt wahrzunehmen und zu verstehen (u.a. ein Problem der Kommunikation und der Wahrnehmung). So wandten sich die Katecheten von Bambamarca (auch im Namen der Ronda, der Frauengruppen und der Jugendbewegung) an mich mit der dringenden Bitte, ihr Anliegen in der Partnergemeinde in Dortmund zu Gehör zu bringen. So schrieben sie z.B. in einem Brief vom 23. 2. 2000 an mich (u.a.): „Wie wir es zuletzt mit Ihnen besprochen hatten, möchten wir ein kleines Informationsblatt („Boletín Rontero“) herausgeben, auch fangen wir mit einer Pastoral speziell für Jugendliche an ... doch wir hören kein Echo aus Dortmund, auch nicht aus Cajamarca“. Doch Rolando Estela, darauf angesprochen, fragte mit gewissem Recht: „Wer von uns hat die Autorität, die Leute zusammenzurufen“?

Zu diesen Schwierigkeiten im Vorfeld des ersten diözesanen Treffens der Basisgruppen seit 1992 kommt noch die „politische und gesamtkirchliche Großwetterlage“, die für die Campesinos und Frauengruppen nicht günstig ist. An dieser Stelle können stellvertretend nur vier Beispiele genannt werden.

- In Lima (und für die nationale Ebene maßgebend) wird von Theologen und fast allen, die an der Erneuerung der Kirche in Peru seit 1962 beteiligt waren, die Parole ausgegeben, dass man angesichts der aktuellen Situation (z.B. Cipriani als Kardinal) diese Situation „aus-sitzen“ müsse. Es gehe um „ein Überwintern“, ohne Konflikte zu provozieren; man müsse „klug sein“ und seine Kräfte schonen.⁶
- Lähmend und für die Campesinos ganz und gar unverständlich ist die Diskussion unter den ehemaligen professionellen Mitarbeitern Dammerts (auch in Deutschland), ob man eine „Parallelkirche“ errichten dürfe oder nicht (zu dem Kirchen- und Glaubensverständnis der Campesinos siehe die Umfragen in „Anspruch und Wirklichkeit“)
- Besonders einige deutsche Gruppen - und je engagierter umso heftiger - hängen noch den veralteten (ideologischen) Vorstellungen nach, dass es nicht Aufgabe von Partnergemeinden sein darf, sich in innerkirchliche Probleme in Cajamarca einzumischen. Sie nehmen in dieser Frage die gleiche Haltung wie Bischof Simón und seine Freunde in Deutschland ein, die aus anderen Interessen heraus gleich argumentieren.
- In den letzten Jahres des Regimes von Fujimori und angesichts einer zunehmenden Verelendung wurden die staatlichen Nahrungsmittelprogramme (z.B. PRONAA) als „Waffe“ gegen die Armen, zur Spaltung engagierter Basisgruppen und zur Wahlmanipulation eingesetzt. Dies hatte besonders in Bambamarca verheerende Folgen. In gleicher Weise ist das Bündnis zwischen der offiziellen Kirche von Cajamarca und der Minengesellschaft Yanacocha S.A. zu verstehen.⁷

⁵ Unter Bischof Simón kam es ebenfalls zu diözesanen Treffen (Asamblea diocesana). Zu diesem Treffen wurden aber die bisherigen Stützen der Pastoralarbeit nicht eingeladen bzw. ihnen wurde der Zutritt verwehrt.

⁶ Von daher ist auch der Aufruf „Lasst uns den Weg weitergehen! - Ein Aufruf, treu zu bleiben“ zu verstehen. Bemerkenswert ist auch, dass über die Situation von Gustavo Gutiérrez (ehemals Diözesanpriester in Lima, nun Dominikaner) weder in Peru noch in Deutschland offen berichtet, geschweige denn protestiert wird. (Obwohl es sich einige deutsche Universitäten, Diözesen und deren Repräsentanten sich nicht nehmen lassen, sich gemeinsam mit G. Gutiérrez aufs Podest zu stellen um damit ihre „Option für die Armen“ zu dokumentieren.)

⁷ Im Zuge der „Vertreibung“ Fujimoris und der aktuellen „Übergangsregierung zur Wiederherstellung der öffentlichen Moral und der Ehre Perus“ wurden diese und andere Regierungsprogramme nun zu strikter politischer Neutralität verpflichtet, die leitenden Funktionen wurden neu besetzt. So wurde z.B. Anné Centurión, die von 1982 - 1987 beim Aufbau der Partnerschaft St. Georg, Ulm - San Pedro, Cajamarca eine tragende und wegweisende Rolle spielte, von der

Im Jahre 1999 wurde die „Asociación José Dammert Bellido“ (AJDB) gegründet.⁸ „Die Gründung der AJDB ist eine Antwort auf die jüngsten Ereignisse in der Diözese Cajamarca. Die Namensgebung verpflichtet uns, an den gleichen evangeliumsgemäßen Optionen festzuhalten, wie sie uns Bischof Dammert gelehrt und vorgelebt hat. ... Es handelt sich in keiner Weise darum, eine parallele Kirchenstruktur zur offiziellen Kirche zu errichten, sondern es handelt sich um eine Ergänzung. Es geht darum, diejenigen Aufgaben zu Gunsten der Armen zu übernehmen, die von der offiziellen Kirche nicht mehr wahrgenommen werden“ (R. Estela, a.a.O.). Eine Gefahr darf bei dieser Namensgebung allerdings nicht verschwiegen werden. Wie schon bereits erwähnt, war im Bewusstsein der Menschen die pastorale Erneuerung in Cajamarca aufs engste mit der Person von José Dammert verknüpft. Nach dem Weggang von Dammert war häufig in der Stadt Cajamarca (weniger auf dem Land) sowohl von Kritikern als auch Befürwortern zu hören, dass nun auch das „Projekt Dammert“ Geschichte sei - aus und vorbei. Das heißt, dass man weniger auf die Fundamente (Bibel, Konzil, Medellín) der Erneuerung gesehen hat bzw. diese wurden nicht als von einer Person unabhängige bzw. nicht als eigenständige Werte wahrgenommen. Es war die Person Dammert, die alles „in den Schatten“ stellte. Es war und ist nun eine entscheidende Aufgabe, diese Werte als solche in den Vordergrund zu rücken, freilich bezeugt durch persönliche Beispiele. In intensiven Gesprächen mit den Beteiligten wurde immer deutlicher, dass es galt, sich darauf zu besinnen, was das gemeinsame Fundament und das gemeinsame Ziel ist.

Auf der Jornada konnte ich dies zusammenfassend vortragen: „Wir müssen uns immer wieder unseres gemeinsamen Fundamentes bewusst werden: dem Evangelium, den von daher gelebten Erfahrungen und den Texten des II. Vat. Konzils. Wir müssen (symbolisch) ein ‚Haus‘ bauen und alle einladen ohne jemanden auszuschließen, ein ‚Haus‘ mit offenen Türen und Fenstern und einem gemeinsamen Dach. Wir müssen Zeuge sein und Zeugnis davon ablegen, dass der Weg, der uns zu einer glaubwürdigen Kirche führt, in der man das Brot mit den Ärmsten teilt, weitergeht - eine Kirche, fest verwurzelt in der einheimischen Kultur und Traditionen der Menschen von Cajamarca und in dem Evangelium“.

Bestärkt wurde dieser Prozess der „Selbstfindung“ durch die diesen Prozess begleitende Studie. Besonders für die Basisgruppen auf dem Land und in den Randzonen der Stadt war es eine große Stütze zu erfahren, dass ihre eigenen Leiden und Hoffnungen nicht nur weiterhin „auf der Tagesordnung standen“, sondern dass sie sich selbst weiterhin als Subjekte in einen Prozess mit einbringen konnten, der ihre eigenen Erfahrungen und ihre eigene Geschichte zum Thema hat. Vor allem aber machte es Mut, zu wissen und darauf vertrauen zu können, dass sie nicht allein gelassen wurden. (Allerdings ist es auch ein speziell deutsches Privileg, wenn man wie ich als Beamter jahrelang für eine Aufgabe freigestellt werden kann, während z.B. ehemalige Mitarbeiter Dammerts und auch Priester in Cajamarca sehen müssen, wie sie wirtschaftlich überleben können, gleichzeitig drei Berufe ausüben und keine Zeit haben, sich um das zu kümmern, was unmittelbar über ihre existentiellen Notwendigkeiten hinausgeht - und aus vielen Gründen gezwungen sind, sich mit den vorgegebenen Machtverhältnissen zu arrangieren). Gerade auch im Hinblick auf die bereits vorliegenden Ergebnisse der Studie kam man in Cajamarca zu der Überzeugung, diese Ergebnisse zum Thema eines ersten Treffens zu machen. Die Voraussetzungen für ein solches Treffen waren nun gegeben: eine von allen Gruppen anerkannte „Autorität“, von der man sich gerne einladen ließ und ein Thema, das unmittelbar an die Bedürfnisse der Gruppen anknüpft. Das Treffen fand in einer Schule (während der Ferien) statt und wurde als „I. Jornada de Reflexión“ (Tage der Besinnung) durchgeführt. Über 80 Vertreter der Gruppen waren der persönlichen Einladung gefolgt. Rolando Estela führte in das Treffen ein. Als Ziel der Jornada stellte er vor:

neuen Ministerin für Frauen, Gesundheit und Entwicklung zur Leiterin von PRONAA für das Departement Cajamarca ernannt. Zu dem Komplex „Das Gold von Cajamarca“, im Web a.a.O.

⁸ Eine Asociación entspricht in etwa einem eingetragenen und gemeinnützigem Verein. Ein solcher Verein kann auch Besitztümer erwerben (z.B. zukünftige, vom Zugriff des Bischofs unabhängige Kurs- und Begegnungszentren). Es gibt verbindliche Statute, die von den Mitgliedern frei gestaltet und von einem Notar beglaubigt werden.

„Wir haben eine Kirche erlebt, die sehr lebendig war, die die Armen entdeckt hat, die das Wort Gottes verkündet hat - nicht nur durch Worte, sondern durch ihr Zeugnis! Wir müssen denken, überlegen, was und wie wir etwas tun. Wir wollen in einen Dialog eintreten, zuhören, Erfahrungen austauschen, Mut machen. Wir haben eine Option aufgrund des Glaubens und als Teil der Kirche Jesu. Wir wollen den Weg, den Bischof Dammert geöffnet hat, weiter gehen“.

Als Referenten „von außen“ waren eingeladen: Luís Mujica (Instituto Bartolomé de Las Casas, Lima)⁹ als Verantwortlicher für den peruanischen Teil der Studie zum Thema: die Pastoralarbeit von Bischof Dammert, 1962 - 1992; Telmo Rojas (Soziologe aus Cajamarca und ehemaliger Mitarbeiter Dammerts) zum Thema: die aktuelle politisch-wirtschaftliche Situation in Peru und in Cajamarca; ich selbst als Koordinator der Studie und als ehemaliger Mitarbeiter Dammerts mit dem Thema: Partnerschaften angesichts der aktuellen Situation, Vergleich der Situation in den deutschen Gemeinden und die theologische Begründung der Partnerschaft (siehe Anhang 1)

Am Ende der Jornada fand eine Evaluierung statt, folgende Punkte wurden genannt (Auszüge aus dem offiziellen Protokoll, das danach allen Teilnehmern zugeschickt wurde).

- Etwas über das Leben und die Arbeit von JDB (José Dammert Bellido) zu erfahren, ist für uns eine große Ermutigung; wir haben neue Freunde kennen gelernt; die Initiative der AJDB ist etwas sehr Ermutigendes; wir waren mit unser Hoffnung fast am Ende; die Vortragenden haben deutlich gesprochen und man alles sehr gut verstanden; es war eine sehr schöne Messe mit Vorstellung der Gruppenergebnisse.
- Jetzt sind wir nicht mehr so isoliert; wir haben andere Gruppen kennen gelernt, die mit uns die gleichen Sorgen um unsere Kirche teilen; wichtig war, dass sich Campesinos und Menschen aus der Stadt getroffen haben; die Vortragenden konnte man sehr gut verstehen; das Tonbild über Bischof Dammert war sehr interessant; das nächste Mal: mehr Leute und öffentlich einladen!
- Die Vortragenden waren sehr gut verständlich; gute Organisation im allgemeinen und der Gruppenarbeit im besonderen; warum gab es so wenig Werbung für die Jornada? Wegen fehlender finanzieller Mittel¹⁰ kamen wenig Leute von weit her (z.B. San Marcos); es fehlte eine Frau unter den Vortragenden.
- Die Gruppen sind nun nicht mehr isoliert; jetzt haben wir mehr Ideen, wie wir uns besser organisieren können; es war sehr wichtig, das Leben und das Werk von Bischof Dammert besser kennen zu lernen; unsere Gruppe geht sehr ermutigt nach Hause;
- Die Einladung hat uns sehr optimistisch gestimmt und hat uns bewegt; da wir jetzt besser das Werk von Bischof Dammert kennen, fühlen wir uns mehr motiviert und mutiger - denn was er gesät hat, wird nicht verschwinden; mit diesem Treffen ist die sozialpastorale Arbeit und das christliche Engagement „wiedergeboren“ worden.

Perspektiven und Zusammenfassung aller Gruppen:

Alle wollen wir eine II. Jornada für Ende Juni/Anfang August; die zu Ende gehende Jornada könnte ein entscheidender Schritt sein, um eine Kirche mit Poncho und Sombrero auf der Basis des II. Vat. Konzils und der Dokumente von Medellín zu bestärken und voran zu bringen“.

⁹ Luís Mujica legte bei seiner Vorstellung auf dem Treffen großen Wert darauf, dass er nicht als Vertreter des Instituto Bartolomé de Las Casas an dem Treffen teilnimmt, sondern als freier Mitarbeiter und Dozent an der Katholischen Universität Lima. Er schlug in einer Vorbesprechung vor, die „Jornada de reflexión“ in „Jornada de reflexión social“ umzunennen, um deutlich zu machen, dass es sich nicht um eine kirchliche Veranstaltung handelt und um nicht den Anschein zu erwecken, man wolle sich in die Pastoralarbeit einmischen. Doch dies stieß auf scharfe Ablehnung aller Organisatoren, denn dies ginge am Selbstverständnis der Gruppen und deren Bedürfnissen völlig vorbei. Es geht im Gegenteil genau darum, die Pastoralarbeit wieder aufzunehmen.

¹⁰ Finanziert wurde das Treffen von vier deutschen Partnergemeinden (fünf wurden direkt angefragt) und einer geringen und freiwilligen Eigenbeteiligung. Den größten Anteil (etwa 600 Dollar) an den Ausgaben bildete das Essen für etwa hundert Personen.

In der Nachbesprechung der AJDB, an der ich noch teilnehmen konnte, kam man zu dem Ergebnis, dass man dem Wunsch nach einem je halbjährigen zentralen Treffen nicht nachkommen kann. Das würde zur Zeit die organisatorischen Möglichkeiten der Asociación noch übersteigen. Auch stehen außerhalb der Ferienzeit noch nicht die räumlichen Möglichkeiten für ein noch größeres Treffen zur Verfügung. Man beschloss, eine II. Jornada im Januar 2002 durchzuführen. Dagegen will man die Vorschläge der Teilnehmer aufgreifen und noch in diesem Jahr vier kleinere dezentralisierte Kurse mit begrenzter Teilnehmerzahl (max. 25) anbieten. Die Themen: Die Situation nach der Wahl am 8. April; Jugendpastoral; Vision von Kirche; Investitionen und neue Technologien auf dem Land. Man hofft auf Unterstützung aus den deutschen Partnergemeinden, im Ernstfall könnte und würde man die Kurse auch mit entsprechender Eigenbeteiligung ohne Hilfe von außen durchführen. Man möchte die deutschen Partnergemeinden aber auch aus inhaltlichen (ekklésiologischen) Gründen an diesem Prozess teilnehmen lassen. Daher werden die Protokolle auch an deutsche Gruppen verschickt und in Zukunft möchte man mehr für ideelle Unterstützung in Deutschland werben, was bisher unzureichend geschah. Man ist davon überzeugt, dass eine Wiederlebung u.a. der Landpastoral und eine Bestärkung der Gruppen in Cajamarca auch die Partnerschaft und damit auch die deutschen Gruppen bestärken und ermutigen könnte. Leider fehlt in den meisten deutschen Gruppen und Gemeinden noch diese Gesamtschau, diese im ursprünglichen Sinne des Wortes katholische Vision von Kirche. Man ist noch zu sehr auf seine eigene Gruppe bzw. auf Projekte fixiert. Diese Einschätzung stimmt mit den Befragungen und Erfahrungen mit den Gruppen in Deutschland überein (siehe den entsprechenden Artikel).

Insgesamt hat das Treffen viel Mut gemacht, vor allem den Gruppen selbst. Es hat die Erwartungen übertroffen und lässt hoffnungsvoller in die Zukunft blicken. Die Studie hat an dieser Entwicklung einen entscheidenden Anteil. Schon allein deswegen hat sich die Arbeit der Studie „gelohnt“. Denn wie vielen „universitär-wissenschaftlichen Projekten“ kann bescheinigt werden, dass sie derart konkrete Ergebnisse vorweisen können und dass sie so unmittelbar an pastoralen Entwicklungen und an Kirchen- und Gemeindebildung mitgewirkt haben?

Die theologischen Fundamente einer Partnerschaft zwischen Kirchengemeinden (Entwurf meines Vortrages auf der Jornada in Stichpunkten)

Das Volk Gottes auf dem Weg (immer von ... nach..): Das älteste Beispiel ist der Auszug des Volkes Israel aus Ägypten, aus der Gefangenschaft in das Gelobte Land. Jeder Weg hat einen Anfang und einen Ausgangspunkt: der Ruf des Herrn, den man innerhalb eines konkreten und geschichtlichen Kontextes hört (oder nicht). Es gibt verschiedene Kontexte und Ausgangspunkte: der Aufruf des Herrn bedeutete für die Israeliten etwas anderes als für die Ägypter; den Ruf Gottes zu hören bedeutet für die „Sklaven“ der Beginn ihrer Befreiung, für die Unterdrückten bedeutet der Ruf des Herrn das Ende ihrer Macht und daher ist der Ruf des Herrn für sie ein Aufruf zur Umkehr und Bekehrung. Wer sind heutzutage die „Ägypter“ und die „Israeliten“? Warum gibt es so viele Arme (Ursachen)? Und in welchem Kontext und welchem Ausgangspunkt befinden sich unsere Geschwister in Deutschland? Und wie - trotz so verschiedener „Standpunkte“ - können wir trotzdem ein einziges Volk Gottes, eine einzige Kirche sein bzw. werden? Die Armen, die von Gott Aufgerufenen, sie hören den Ruf Gottes. Aber für die Reichen, die auch „berufen“, aufgerufen sind, ist es sehr schwer, den Ruf zu hören. Eingeschlossen in sich selbst, sehen sie weder die Ursachen der Ungerechtigkeit noch hören sie den Schrei der Völker nach Gerechtigkeit ... die Stimme Gottes. Daher sind es die Armen, die die Reichen einladen, mit ihnen gemeinsam den Weg zu gehen. Wir müssen ihnen die Hand reichen, damit sie die Kraft haben, umzukehren und den Weg gemeinsam mit den Armen zu gehen. Die Reichen werden den Ruf Gottes, den Schrei der Völker, die im Elend leben, dann hören, sobald sie bereit sind, das „System“ hinter sich zu lassen. Den Ruf zur Freiheit hört man in der Wüste.... Gemeinsam mit den Armen zu gehen, bedeutet für die Reichen (und für die reichste Kirche, die deutsche Kirche) das System, in dem sie leben, den wirtschaftlichen - politischen Kontext, im Lichte des Evangeliums zu hinterfragen; dies bedeutet, eine radikale Umkehr

und Bekehrung, um auf diese Weise in den Armen das Antlitz des gekreuzigten Christus zu entdecken - um dann auch erfahren zu können, was Auferstehung bedeutet (bzw. umgekehrt: die Entdeckung, im Armen Christus zu begegnen, kann der Beginn einer radikalen Umkehr sein).

Der Tisch des Herrn: Dies ist ein Bild für das Reich Gottes, in dem alle Menschen das Leben in Fülle haben werden. Dafür sich einzusetzen bedeutet, den Willen Gottes zu erfüllen und bedeutet, den Glauben an diesen Gott zu leben. Wenn wir das Brot teilen (alles, was der Mensch braucht, um als Kinder Gottes in Würde leben zu können; auch unsere Freuden und Tränen), dann ist Jesus mitten unter uns, er lebt mit uns und in uns. Wer sind aber die bevorzugt Eingeladenen zum Tisch des Herrn, wer nimmt diese Einladung an und wer nicht und warum nicht? Es sind die Ausgeschlossenen dieser Welt, denen man ihre Würde und sogar ihre Identität geraubt hat, die sich beim gemeinsamen Mahl als Gemeinschaft zusammenfinden. Weil Jesus sie zusammenruft und sie diese Einladung annehmen, eröffnet sich ihnen ein neuer Weg und ein neuer Horizont und es beginnt für sie ein neues Leben. Sie sind Gott näher - nicht weil sie moralisch besser sind, sondern weil sie arm sind. Sie haben den Reichen gegenüber einen „Standortvorteil“. Mit diesen Armen zusammen zu sein, bedeutet für die Reichen, auch Gott näher zu sein. Dies bedeutet für die Reichen eine Möglichkeit, Jesus begegnen zu können und auf diese Weise die Botschaft Jesu entdecken und verstehen zu können. Von den Armen dieser Welt eingeladen zu werden, um mit ihnen das tägliche Brot im Namen Jesu zu teilen, ist für die Reichen eine (unverdiente) Gnade, ein Geschenk. Und wir dürfen uns nicht erschrecken oder von unserem Weg abbringen lassen, wenn wir sehen, wie einige Prälaten es vorziehen, zu den Banketten der Reichen zu rennen, zu den Banketten der Herren der Mine Yanacocha. Sie verraten die Armen und zeigen, wer ihr wirklicher „Herr“ ist. Sie schließen sich dadurch selbst vom Tisch des Herrn aus.

Die Kirche Jesu Christi: Das Zeichen der Kirche Jesu Christi ist die Eucharistie, sie ist das Sakrament unseres Glaubens. Was bedeutet es, sich im Namen des Herrn zu versammeln und die Eucharistie zu feiern? Wir erinnern uns in der Feier des Lebens, des Todes und der Auferstehung Jesu Christi. Indem wir das Brot teilen, ist Jesus mit seinem Leben und seiner Botschaft gegenwärtig. Gleichzeitig ist diese Feier ein konkretes Zeichen für das, was uns alle erwartet: die Gemeinschaft aller Menschen untereinander und mit Gott. Es ist das Zeichen für das Reich Gottes, das mit Jesus seinen Anfang nahm. Deswegen können wir die Messe nicht feiern, wenn wir dies nicht auch im Namen all derer tun, die wie wir daran glauben, dass Jesus der Messias (Christus) ist. Wir leben diesen Glauben, indem wir das Brot des Lebens mit allen teilen. Um es aber nicht bei diesen schönen Worten zu belassen, muss man sehen, mit wem man konkret erfahrbar das Brot teilt. Sicher, wir können nicht mit allen Menschen unser Brot konkret erfahrbar teilen. Aber eine ganz konkrete christliche Gemeinschaft, oder eine Pfarrei, eine lokale Kirche z.B. in Cajamarca, kann ihren Glauben und ihr Brot mit einer anderen ganz konkreten Gemeinde, einer lokalen Kirche z.B. in Deutschland teilen - und umgekehrt. Der Partner, die Schwester und der Bruder, sie haben ein Gesicht, sie haben ein konkret erfahrbares Schicksal... Der „Andere“ hat einen Namen und er wird damit „greifbar“ und erfahrbar.

Die ansonsten abstrakte weltweite Kirche bekommt damit „Hand und Fuß“, wird „Fleisch und Blut“ (in-karniert); das ansonsten abstrakte Brotteilen in der Eucharistie wird konkret erfahrbar, wenn zwei lokale Kirchen aus verschiedenen Teilen der Welt sich gemeinsam auf dem Weg wissen und dies in der Feier der Eucharistie und im konkreten Brotteilen zum Ausdruck bringen. Wir sind und bilden dann „Katholische Kirche“, wann immer wir auch als lokale Kirche mit einer anderen lokalen Kirche das Brot teilen. Partnerschaft zwischen zwei Pfarreien oder christlichen Gemeinschaften ist daher Eucharistie in der Praxis:

- hier verwirklicht und konstituiert sich, was „Katholische Kirche“ ihrem Wesen nach ist.
- Eine solche Partnerschaft leben und praktizieren bedeutet, Kirche zu bilden.
- Eine solche Partnerschaft ist das Sakrament der Einheit über alle Abgründe hinweg, sie ist das Sakrament der weltweiten Kirche Jesu Christi.